

# Wo Baukultur beginnt

Was kann eine Großstadt wie Wien von der Baukultur innovativer Landgemeinden lernen? Viel

PLÄDOYER:  
CHRISTOPH CHORHERR



**Z**um Beispiel die Preisträgergemeinde Krumbach im Vorarlberger Bregenzerwald: Hier leben 1040 Einwohner. „Bauwidmungen auf Freiflächen sind bei uns tabu, dadurch haben wir die Zersiedelung gestoppt“, sagt knapp und unmissverständlich Arnold Hirschbühl, der Bürgermeister. Die mit Preisen überhäufte Kleingemeinde hat ihrer Zentrumsentwicklung hohe Priorität gegeben. Das „Dorfhus“ in der Ortsmitte wurde vom Vorarlberger Hermann Kaufman, der auch in München eine Architekturprofessur innehat, geplant. Darin sind ein Supermarkt, ein Friseur, eine Bank, ein Café und acht Wohnungen untergebracht. Häuser in „urbaner“ Dichte mit hoher gestalterischer Qualität im Zentrum statt Einfamilienhäuser und Einkaufszentren an den Rändern, das ist Leitmotto vieler dieser Baukulturgemeinden.

**Davon können Landgemeinden lernen,** und eine Großstadt wie Wien sowieso. In Wien werden Jahr für Jahr alle Prognosen überboten: Allein 2015 stieg die Bevölkerungszahl um mehr als 42.000 Menschen. Der Druck, ausreichend Wohnungen, Schulen, Straßen, Kindergärten und öffentliche Verkehrsmittel bereitzustellen und zu finanzieren, ist gewaltig. Nach wie vor stammt die größte Gruppe jener, die nach Wien kommen, aus

den Bundesländern. Sie kommen aus kleinen Städten und Dörfern, deren Probleme konträr sind: Abwanderung, Schließen von Schulen und Gasthäusern, Verschwinden von Einkaufsmöglichkeiten in den Ortskernen. Dafür breiten sich riesige, hässliche, nur mit dem Auto erreichbare Shoppingzentren irgendwo im Nirgendwo aus. Wer durchs Land fährt, kennt das.

Es geht aber auch anders. Jährlich zeichnet die Initiative „LandLuft“ vorbildlich bauende Gemeinden aus. Erst jüngst fand in Wien, ja, in Wien, die Preisverleihung statt, und ich, der gestandene Kommunalpolitiker, staune, verneige mich und denke viel darüber nach, was sich eine bald Zwei-Millionen-Stadt von innovativen Landgemeinden anschauen kann. Es ist viel. Denn Baukultur, der sorgsame, von hohem Qualitätsbewusstsein getragene Prozess, durch Gebäude und Freiräume den Ort für Menschen besser zu machen, funktioniert dann, wenn auch vieles andere funktioniert. Bildung vor allem.

Deswegen zurück nach Krumbach. Im neuen Pfarrhaus, geplant von Bernardo Bader, wurde Raum für die Bibliothek geschaffen. Jährlich verliehene Bücher: 20.000. Wie bitte, Herr Bürgermeister, irren Sie sich hier nicht um eine Zehnerpotenz, Ihr Ort hat 1000 Einwohner? Das wären 20 Bücher pro

**Erkennen Sie, wofür das Gebäude im Bild oben gebaut wurde? Nein? Es ist die Klärschlammanlage von Ybbsitz in Niederösterreich. Ein Ort, der stolz auf seine Geschichte als Eisenverarbeitungskommune ist und das auch zeigt**

Krumbacher und Jahr, Babys eingerechnet. Nein, die Zahl stimmt: Unsere Bibliothekare sind einfach gut, da kommen auch Menschen aus anderen Orten, um Bücher zu entleihen, und vor allem: Die Bibliothek ist ausgelagerter Schulraum, alle Kinder kommen hierher, und es wird ihnen Lust auf Lesen gemacht, höre ich dann.

**Ein Sprung nach Lustenau,** nicht zufällig auch in Vorarlberg, dem Musterland ländlichen Bauens. Dort hat 2010 Kurt Fischer eine 50-jährige Ära von FPÖ-Bürgermeistern beendet. Auch hier: Zentrenentwicklung, Architekturqualität, Verkehrsberuhigung, Kultur und Bildung. Vor allem dies weckt den Wunsch in mir Wiener. Warum machen wir das nicht? Kurt Fischer hat Philosophie studiert. Er will ja nicht unbedingt den Künstler Joseph Beuys bemühen, meint er, aber dann doch. An der Politik interessiert ihn vor allem die Arbeit an der sozialen Gestalt. Wir machen nicht Baukultur, wir sind deren Hebamme. Und jetzt das: Philosophie an der Volksschule. Weil Kinder alles am besten lernen, wenn sie noch jung sind, lernen in Lustenau die Kleinen den sokratischen Dialog. Wenn Fischer darüber spricht, mit ungeheurer, ansteckender

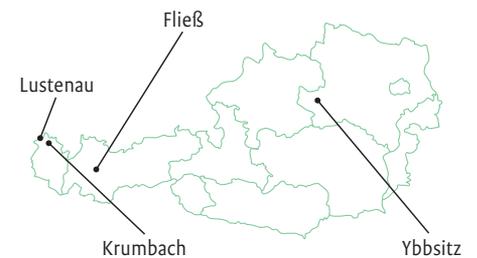
Fortsetzung nächste Seite



Krumbach, Vorarlberg: Das „Dorfhaus“ (links) im Zentrum bietet Bank, Supermarkt, Café und Wohnungen. In der Bibliothek des neuen Pfarrhauses werden 20.000 Bücher pro Jahr verliehen (links unten)



Krumbach lud internationale Architekten ein, seine „Wartehüsle“ zu gestalten. Die Belgier Jan De Vylder, Inge Vinck und Jo Taillieu entwarfen eine Art offenes Zelt (Bild oben)



#### Fortsetzung von Seite 43

Begeisterung, klingt es überhaupt nicht abgehoben. Kinder sollen hinterfragen, entwickeln, denken lernen. Mit und durch kompetente Philosophen.

Und dann das nächste Projekt, ganz beiläufig begründet mit Platons Staat: Musik! Jedes Volksschulkind in Lustenau, Fischer betont nochmals, jedes Kind, erhält zwei Jahre lang kostenlose Musikausbildung von Pädagogen, die an Musikhochschulen ausgebildet wurden. Das zahlen wir aus unserem Gemeindebudget, fügt er hinzu und erzählt von seiner Band, mit der er Mundartpop spielt.

Und weiter: Das Zentrum W\*ort, ein Ort, eine Lustenauer Initiative, die sich der Sprache und ihrer Ausübung spielerisch, ernst, experimentell und vor allem mit und für Kinder verschrieben hat. Auch für Kinder aus Syrien oder Afghanistan. Der Ort hilft uns gerade jetzt, meint der Bürgermeister.

**Baukultur entsteht**, wenn vorher viel passt. Dann wächst ein Gewerbegebiet, das von Architekturreisen angesteuert wird. Gewerbegebiete sind in Österreich meist ein städtebaulicher Schrecken sondergleichen. Hier in Lustenau wurde es dank langfristigen Masterplan, der vor allem Freiraum-

qualitäten fest schreibt, zu einem baukulturellen Musterstadtteil. Mit Dietmar Eberles Bürohaus 2226, wahrscheinlich eines der interessantesten Gebäude Österreichs. 2226 heißt: nie unter 22 Grad, nie über 26 Grad, und das ohne Heizung, ohne Lüftung, ohne Klimaanlage, schlicht durch eine sehr durchdachte Planung und sehr, sehr dicke Ziegelwände. Außerdem ist es ein besonders schönes Haus. Baukultur entsteht, wenn die Bevölkerung in einem langjährigen Veränderungsprozess von verantwortungsvollen Kommunalpolitikern für ebendiese begeistert wird. Und das hat viel mit der Kunst, Politik zu machen, zu tun.

**Zurück in den Bregenzerwald** ins bevölkerungskleine und doch so große Krumbach. Dort gibt es auf Gemeindeebene keine politischen Parteien. Für Politfeinspitze sei es genauer beschrieben. Lokale Politik funktioniert dort so: Jeder Bürger kann mittels Schreiben an die Gemeinde Personen vorschlagen, die er für geeignet hält, ihn im Gemeinderat zu vertreten. Alle Genannten stehen dann, in alphabetischer Reihenfolge, zur „Vorwahl“ an. Alle Wahlberechtigten können dann aus dieser Liste Personen ihres Vertrauens wählen. Die ausgefüllte Liste muss, um Missbrauch zu vermeiden, selbst am Gemeindeamt vorbeigebracht

werden. Beachtliche Wahlbeteiligung an dieser Vorwahl: 40 Prozent. In der Reihenfolge der Stimmen wird dann die Liste gereiht. Dann kandidiert nur diese Bürgerliste. So haben wir ein hohes Maß an Erneuerung im Gemeinderat, meint der Bürgermeister. Und sie ersparen sich den so oft lähmenden Parteienhickhack.

Nein, natürlich kann man dieses Modell nicht so ohne weiteres auf eine Großstadt übertragen, aber es lädt zum Nachdenken ein, wie Demokratie lebendiger und begeisternder organisiert werden kann.

Deshalb ein letztes Mal Krumbach: Weltweit berühmt wurde die Gemeinde, als sie ihre Buswartehäuschen von internationalen Architekten entwerfen ließ. Sie ersuchte den Leiter des Wiener Architekturzentrums, Dietmar Steiner, Architekten vorzuschlagen, und das führte dann dazu, dass selbst Pritzkerpreisträger Wang Shu ein „Wartehüsle“ entwarf. Entlohnt wurden die Weltstars mit einem zweiwöchigen Urlaub in Krumbach. „Es gibt sicher Diskussionen im Dorf, aber wir hoffen, dass wir das überleben“, meinte Arnold Hirschi 2013 dazu. Er hat es nicht nur überlebt, sondern seiner Gemeinde ein ungeheures weltweites Medienecho beschert.

Hier erröte ich, der Wiener Politiker, vor Scham: Buswartehäuschen? Diese wurden



Mit einem klug gedachten und schön gemachten Gemeindezentrum beginnt die Baukultur im Ort. Fließ setzte sich einen modernen Würfel in den Ort (Bild rechts), machte die Bushaltestelle zu einer modernen Agora (Bild links) und investierte in einen Kindergarten, der 365 Tage im Jahr offen hat



Lustenaus Industriezone schmückt das Bürohaus 2226 (Bild links), das Kulturzentrum W\*ort für Kinder (unten)



offensichtlich ohne Gemeinderatsbeschluss von den Wiener Linien an die Gewista ausgelagert, die dann und nur dann eines errichtet, wenn genügend Frequenz vermutet wird, welche die Werbung an der Haltestelle „rechtfertigt“. Öffentlich wurde das erst vor wenigen Wochen, als engagierte Seestädter/innen im windigen Winter ein Wartehaus einforderten und die Gewista schlicht beschied: Hier rechne sich das nicht. Baukultur heißt auch Antwort auf die Frage: Wem gehört und wer gestaltet öffentlichen Raum? Baukultur entsteht, wenn relevante gesellschaftliche Entscheidungen getroffen werden.

**Ausfahrt nach Tirol** ins hoch über 1000 Meter gelegene Fließ. Jahrzehntlang ein typisches Schicksal. Abwanderung, und in der Folge sperren das Postamt, die beiden Nahversorger, der Drogeriemarkt und die Großtschlerei zu. Die Gemeinde unter ihrem roten Bürgermeister Hans-Peter Bock dachte um. Sie setzte, wie so oft, auf Zentrenentwicklung mit öffentlichen Einrichtungen und verdichtetem Wohnen im Ortskern, und sie stellte die wesentlichste Frage: Wem gehört der Boden im Ort? So erwarb, besser behielt die Gemeinde die Eigentumsrechte an Grund und Boden, was wirtschaftlichen und städtebaulichen Spielraum er-

öffnete. Unter intensiver Einbeziehung der Bewohner wurden hochwertige Bauprojekte entwickelt, günstiger Wohnraum angeboten, was wiederum junge Menschen zurück ins Dorf brachte. Und auch hier Bildung. Nur ein bemerkenswertes Beispiel: Der Kindergarten hat 360 Tage im Jahr geöffnet. Ziel: jungen Eltern für Beruf, Beziehung, Pflege oder Tätigkeit in der Gemeinde Zeit zu geben. Nein, geöffnet heißt nicht, dass alle Kinder dort 360 Tage anwesend sind. Aber es wird eine Möglichkeit geschaffen.

**Wie schon geschrieben:** Baukultur entsteht, wenn viel anderes passt. Vor allem die Erkenntnis, dass hervorragende pädagogische Angebote für viele Eltern ein Grund sind, sich in einer Gemeinde niederzulassen oder auch zurückzukommen.

Ausflug nach Niederösterreich. Ybbsitz. Durch die Nähe zum steirischen Erzberg und die Verfügbarkeit der Wasserkraft und des Holzes für die Holzkohleerzeugung siedelten sich schon sehr früh Schleifen und Hämmer in Ybbsitz an. Der Ort entwickelte sich zu einem lokalen Zentrum der Eisenverarbeitung, um 1900 wurden die ersten Metallindustriebetriebe gegründet. Die Krise der Eisen- und Metallindustrie forderte den Ort massiv heraus. Er entschied sich, an seine Tradition anzuknüpfen, und es ge-

**Der Baukultur-gemeindepreis wird alljährlich vom Verein Landluft vergeben. Landluft wurde 1999 gegründet und versteht sich als Plattform für bessere Baukultur in ländlichen Räumen. Mehr Informationen unter [www.landluft.at](http://www.landluft.at)**

**Der Autor: Christoph Chorherr** (geboren 1966) ist Gemeinderat der Grünen in Wien und Sprecher für Stadtplanung, Energie und Wohnen

lang. Handwerksbetriebe im Metallbereich wurden gegründet, neuerrichtete Brücken beständigen die Baukultur des Ortes. Alte, leerstehende Villen wurden sensibel renoviert, und moderne Architektur verbindet sich mit der Identität des Ortes. Schmieden war Thema. Schmieden ist Thema. Es gab aber auch viel Kritik. Wieso so viel Geld für Brücken, für ein Museum, für Architektur beim Schulbau? „Man braucht einen Kern von Leuten, die Veränderungen mittragen und Kritik auf sich nehmen“, sagt der Bürgermeister Josef Hofmarcher.

Was lässt sich lernen? Die so notwendige Erneuerung der Politik liegt auf der kommunalen Ebene, zitiert der Lustenauer Bürgermeister Kurt Fischer Colin Crouch. Die Entwicklungen in diesen Baukulturgemeinden lassen das schwere obrigkeitstaatliche Erbe der Habsburger in Wien als noch größere Last empfinden. Gerade in den Außenbezirken müssen Formen der Bürgerbeteiligung, der Kultur- und Bildungsinnovationen erprobt werden, die nicht „von oben“ verordnet, sondern „als Hebamme“ (Kurt Fischer) ermöglicht werden. Baukultur heißt auch: Die Gemeinde, das sind nicht „die da oben“, sondern wir. Am Ende geht es also um nichts mehr und nichts weniger als die Neukonstruktion lebendiger Demokratie.